

# Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESEN,  
BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG.  
HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR  
VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten - Fürsorge  
Wiesbaden / Abteilung X vom roten Kreuz.

Nr. 7.

15. September

1917.

## Chronik.

- 28. August. Auf dem Nordufer des Pruth werden fünf verhängte Stellungen im Sturm genommen.
- 29. August. Deutsche Erfolge westlich des mittleren Dnepr.
- 31. August. In Ruzebonien englische Patrouille unter schweren Verlusten geschlagen.
- 1. September. Seeschlacht nördlich von Horns Riff, englische Kreuzer und Torpedoboote gegen deutsche bewaffnete Fischerboote. Nach kurzem Gefecht zieht sich der Feind zurück.
- 2. September. Deutsche Korps gehen bei Uerfäll östlich von Riga über die Düna. Unter ihrem Druck beginnen die Russen ihren Rückzug westlich des Flusses eiligst zu räumen.
- 3. September. Riga, die alte deutsche Kolonialstadt, Gründung des deutschen Ordens, von unseren Truppen genommen.
- 5. September. Länamünde, die Hafenseite Rigas, in unserer Hand.
- 6. September. Erfolgreiche Luftangriffe auf London, Vorbringen in Livland.
- 7. September. Unsere Truppen stehen 70 Kilometer östlich Riga.
- 8. September. Der Kaiser in Riga.
- 9. September. Heftige Kämpfe vor Verdun. 300 Gefangene gemacht.
- 10. September. Der russische Generalissimus Kornilow stellt an Kerenski, den russischen Ministerpräsidenten, die Forderung, abzudanken und ihm als Diktator die Gewalt zu übergeben. Kerenski lehnt Kornilow ab.
- 11. September. Kornilow marschiert gegen Petersburg. Drohender Bürgerkrieg in Russland.

daher seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar von hundert Talern an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein Eigentum zurück! So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön. Der andere machte auch ein fröhliches Gesicht, aber nur, weil er sein verloren geschätztes Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit aussah, das wird sich bald zeigen. Er zählte das Geld und dachte unterdessen geschwinde nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte. „Guter Freund,“ sprach er hierauf, „es waren eigentlich achthundert Taler in dem Tuch eingnäht. Ich finde aber nur noch siebenhundert Taler. Ihr werdet also wohl eine Nacht aufgetrennt und eure hundert Taler Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan. Ich danke Euch.“ Das war nicht schön. Aber wir sind auch noch nicht am Ende. Ehrlich währt am längsten, und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn. Der ehrliche Finder, dem es weniger um die hundert Taler, als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu tun war, versicherte, daß er das Päcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie er's gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung, der eine, daß achthundert Taler seien eingnäht gewesen, der andere, daß er von dem Gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rat teuer. Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Bestimmung des andern zum voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: er ließ sich von beiden über das, was sie aus sagten, eine feste und feierliche Versicherung geben, und tat hierauf folgenden Ausspruch: Demnach, und wenn der eine von euch achthundert Taler verloren, der andere aber nur ein Päcklein mit siebenhundert Talern gefunden hat, so kann auch das Geld des letzteren nicht das nämliche sein, auf welches der erstere ein Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück, und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur siebenhundert Taler verloren hat. Und dir da weiß ich keinen Rat, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine achthundert Taler findet. So sprach der Richter und dabei blieb es.

## Das wohlbezahlte Gespenst.

In einem gewissen Dorfe, das ich wohl nennen könnte, geht ein ablicher Fußweg über den Kirchhof, und von da durch den Acker eines Mannes, der an der Kirche wohnt, und es ist ein Recht. Wenn nun die Ackerwege bei nasser Bitterung schlüpfrig und ungangbar sind, ging man immer tiefer in den Acker hinein und zertrat dem Eigentümer die Saat, so daß bei anhaltend feuchter Bitterung der Weg immer breiter und der Acker immer schmaler wurde, und das war kein Recht. Zum Teil wußte nun der beschädigte Mann sich wohl zu helfen. Er gab bei Tage, wenn er sonst nichts zu tun hatte, fleißig acht, und wenn ein unverständiger Mensch diesen Weg kam, der lieber seine Schuhe als seines Nachbarns Weizen saht, so lief er schnell hinzu und pfändete ihn, oder tat's mit ein paar Ohrfeigen kurz ab. Bei Nacht aber, wo man noch am ersten einen guten Weg braucht und sucht, war's nur desto schlimmer, und die Dornenäste und Rispen, mit welchen er den Wanderern verständlich machen wollte, wo der Weg sei, waren allemal in wenig Nächten niedergerissen oder ausgetreten, und mancher tat's vielleicht mit Fleiß. Aber da kam dem Mann etwas anderes zu statten. Es wurde auf einmal unsicher auf dem Kirchhofe, über welchen der Weg ging. Bei trockenem Wetter und etwas hellen Nächten sah man oft ein langes weißes Gespenst über die Gräber wandeln. Wenn es regnete oder sehr finster war, hörte man im Weinhaus bald ein ängstliches Stöhnen und Winseln, bald ein Klappern, als wenn alle Totenköpfe und Totengebeine darin lebendig werden wollten. Wer das hörte, der sprang bebend wieder zur nächsten Kirchhofstüre hinaus, und in kurzer Zeit sah man, sobald der Abend dämmerte und die letzte Schwalbe aus der Luft verschwunden war, gewiß keinen Menschen mehr auf dem Kirchhofsweg, bis ein verständiger und herzhafter Mann aus einem benachbarten Dorfe sich an diesem Ort verspätete und den nächsten Weg nach Hause doch über diesen verschrienen Platz und über den Gerstenacker nahm. Denn ob ihm gleich seine Freunde die Gefahr vorstellten und lange abwehrten, so sagte er doch am Ende: Wenn es ein Geist ist, geh' ich mit Gott als ein ehrlicher Mann den nächsten Weg zu meiner Frau und zu meinen Kindern heim, habe nichts Böses getun, und ein Geist, wenn's auch der schlimmste unter allen wäre, tut mir

## Zwei Geschichten.

Von Johann Peter Hebel.

### Der kluge Richter.

Daß nicht alles so uneben sei, was im Morgenlande geschieht, das haben wir schon manchmal gehört. Auch folgende Begebenheit soll sich daselbst zugegetragen haben. Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingnäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte

nicht. Ist's aber Fleisch und Bein, so habe ich zwei Fäuste bei mir, die sind auch schon dabei gewesen. Er ging. Als er aber auf den Kirchhof kam, und kaum am zweiten Grab vorbei war, hörte er hinter sich ein klägliches Wehzen und Stöhnen, und als er zurückschaute, siehe, da erhob sich hinter ihm, wie aus einem Grabe heraus, eine lange, weiße Gestalt. Der Mond schimmerte blaß über die Gräber. Totenstille war ringsumher, nur ein paar Fledermäuse flatterten vorüber. Da war dem guten Manne doch nicht wohl zu Mute, wie er nachher selber gestand, und wäre gern wieder zurückgegangen, wenn er nicht noch einmal an dem Gespenst hätte vorbeigehen müssen. Was war nun zu tun? Langsam und still ging er seines Weges zwischen den Gräbern und manchem schwarzen Totenkreuz vorbei. Langsam und immer ächzend folgte zu seinem Entsetzen das Gespenst ihm nach, bis an das Ende des Kirchhofs, und das war in der Ordnung, und bis vor den Kirchhof hinaus, und das war dumm.

Aber so geht es. Kein Betrüger ist so schlau, er verrät sich. Denn sobald der verfolgte Ehrenmann das Gespenst auf dem Acker erblickte, dachte er bei sich selber: Ein rechtes Gespenst muß wie eine Schildwache auf seinem Posten bleiben, und ein Geist, der auf den Kirchhof gehört, geht nicht aufs Ackerfeld. Daher bekam er auf einmal Mut, drehte sich schnell um, faßte die weiße Gestalt mit fester Hand und merkte bald, daß er unter einem Leintuch einen Burschen am Brusttuche hatte, der noch nicht auf dem Kirchhofe daheim sei. Er fing daher an, mit der andern Faust auf ihn loszutrommeln, bis er seinen Mut an ihm gefühlt hatte, und da er vor dem Leintuche selber nicht sah, wo er hinschlug, so mußte das arme Gespenst die Schläge annehmen, wie sie fielen.

Damit war nun die Sache abgetan, und man hat weiter nichts mehr davon erfahren, als daß der Eigentümer des Gerstenackers ein paar Wochen lang mit blauen und gelben Fieraten im Gesicht herumging, und von dieser Stunde an kein Gespenst mehr auf dem Kirchhof zu sehen war. Denn solche Leute, wie unser handfester Ehrenmann, das sind allein die rechten Geisterbanner, und es wäre zu wünschen, daß jeder andere Betrüger und Gauleihans ebenso sein Recht und seinen Meister finden möchte.



## Ein Brief zur rechten Stunde.

Von Paul Gluck, Off.-Stellv.,  
Kazarett Sommerhoff, Frankfurt am Main.

Es war in den ersten Februar Tagen dieses Jahres. Eine dicke Schneedecke lag über dem Vorgelände unserer Schützengräben ausgebreitet, lange, dicke Eiszapfen hingen in den Eingängen zu den Stollen und Erdböhlen, und ein rauher, eisiger Wind trieb den Grabenwachen und Hockposten in den Sappen den Schnee in die Augen. Dick und dicht eingehüllt in Mantel, Zeltbahn und Decke, den wollenen Schal um den Hals geschlungen, die Haube oder den Kopfschützer über den Sturmhelm gezogen, an den Füßen schwere, mit Papier ausgestopfte Holzschuhe, die Hände in den Manteltaschen, liefen die nicht auf Posten befindlichen Mannschaften in den hart gefrorenen glatten Gräben auf und ab. Es war auch zu kalt, wirklich bitter kalt!

„Nicht wahr, Müller, jetzt am warmen Ofen sitzen zu können, das müßte doch 'ne Wohlthat sein,“ sagte ich beim Durchgehen des Kompagnieabschnittes zu einem meiner Landsleute. „Ja, ja, aber erst einen haben; na, und zu Hause haben sie noch nicht einmal Kohlen. Meine Frau schreibt es in jedem Briefe,“ war die Antwort, die mir mein Landsmann gab. Die Stimmung, die schon den ganzen Vormittag über nicht rosig war, wurde durch diese Antwort nicht besser, auch nicht dadurch, daß die „Essenholer“ Kaffee brachten, der wohl einmal heiß gewesen war, nun aber höchstens noch

als lauwarm bezeichnet werden konnte. „Auch das noch!“ entschlüpfte meinem Munde, „das paßt ja schön zusammen: Kälte und kalter Kaffee.“ Aber etwas Warmes wollte ich haben. „Friede,“ rief ich in den nächsten Stollen hinein, „holen Sie mir im schnellsten Galopp Tabak! Woher Sie ihn holen, ist mir gleich.“ Aber ich hatte gut raten: Tabak war mit dem besten Willen nirgends aufzutreiben, selbst die Kantine im nahen Bereitschaftslager hatte das letzte Päckchen Tabak verkauft. „Na, nun wird es aber ganz toll! Bei dieser Kälte nicht einmal einen Kopf Tabak!“ Meine Mißstimmung wuchs, ein gewisser Groll stieg in mir auf, der noch größer wurde, als sich mehrere junge Leute nicht so älteren Kameraden gegenüber benommen hatten, wie es von ihnen gefordert werden mußte.

„Also auch noch Ärger! Es wird immer schöner!“ — Die schlechte Stimmung wollte auch nicht schwinden, als in später Abendstunde die Post eintraf. Da lagen sie nun, die Postsendungen: der Brief von meiner Frau, die Karte des Freundes und die Zeitungen der Heimat auf dem kleinen Tische in meinem Stollen. Bei dieser Stimmung, bei diesem Ärger im Leibe Briefe und Zeitungen lesen! Unmöglich! Nein alles lieber liegen lassen und schlafen. Aber der Schlaf, dieser Tröster im Felde, wollte nicht kommen. Und so griff ich schließlich doch zu den Postsendungen; zuerst die Zeitungen, dann die Karte und zuletzt als das Beste: der Brief der Frau. Viel Schönes, allerlei Neues, nur Gutes enthielt das Schreiben, aber das Schönste fand ich am Schlusse des Briefes. Da las ich denn beim dünnen Scheine einer Kerze: . . . Denke Dir nur, was für ein Bligwädel unsere Bisa geworden ist. Gestern Abend, als ich sie ins Bettchen legen wollte, rief sie laut, hoch im Bettchen stehend: „Wir halten durch!“ Das hättest Du mal hören sollen! Du hättest sicherlich laut mitgelacht. Woher nur das Wädel dieses Wort hat? . . . — Deutlich hörte ich das jubelnde Lachen meines Kindes, und ich lachte wirklich mit, so herzlich, daß ich all den Ärger, all die schreckliche Kälte, den kalten Kaffee und den Tabak vergaß. Die „Bernunft“, der Frohmut und der Sonnenschein zogen wieder ins Herz ein. — Aber das hat mich mein Kindchen mit jenem „aufgeschnappten“ Worte gelehrt: laß dich niemals niederringen von den Nichtigkeiten des Lebens, auch im Kampfe gegen diese „halte durch!“

## Kazarettbehandlung der aus dem Seeresdienst ausgeschiedenen Kriegsbeschädigten.

Gemäß Verfügung des Kriegsministeriums vom 5. 3. 17. kann ehemaligen Mannschaften vom Feldweibel, Wachtmeister und Oberfeuerwerker einschließ- lich abwärts, die infolge der im Kriege erlittenen Dienstbeschädigung wieder erkrankten, mit Genehmigung des Generalkommandos Kazarettausnahme gewährt werden.

In vielen Fällen wird aber eine Kazarettbehandlung zur Heilung oder Besserung der Folgen der Beschädigung nicht erforderlich sein, vielmehr eine ambulante Behandlung hierzu genügen.

Dazu kommt, daß eine Kazarettaufnahme die Leute oft aus ihrer wieder aufgenommenen bürgerlichen Beschäftigung herausreißt, während sie bei ambulanter Behandlung ihrer Berufstätigkeit weiter nachgehen können.

Daher wurde genehmigt, daß bei sich ergebender Notwendigkeit bis auf weiteres den betreffenden Personen an Stelle von Kazarettaufnahme die ambulante Behandlung in einem geeigneten Reservelazarett gewährt werden darf.

Die Anträge sind an das Bezirkskommando zu richten und von diesem auf Grund des Urteils des diensttuenden Arztes zu genehmigen. Bestehen über das in Frage kommende Kazarett Zweifel, so ist das Sanitätsamt darüber zu befragen.



Elektrotechnische Lehranstalt, Arbeitsgruppe im Laboratorium.

## Elektrotechnischer Fortbildungskursus für Verwundete und Invalide.

Die Elektrotechnische Lehranstalt des Physikalischen Vereins in Frankfurt a. M. gibt Mechanikern und Monteuren der Elektrotechnik eine theoretische Ergänzung ihrer Ausbildung, welche es ihnen ermöglichen soll, als Werkmeister, leitende Monteure oder Betriebsbeamte tätig zu sein oder kleine elektrotechnische Geschäfte selbständig zu betreiben. Eine Ausbildung, wie sie die Anstalt bietet, ist darum vor allem für solche Kriegsbeschädigte wichtig, welche schon auf elektrotechnischem Gebiete tätig waren, aber durch ihre Verwundung gehindert sind, in der gleichen Weise wie bisher als Mechaniker in der Werkstatt oder als Monteur tätig zu sein, und die darum trachten müssen, sich für gehobene Stellungen als Elektrotechniker, leitende Monteure, Laboratoriumsmechaniker, Betriebsbeamte oder dergleichen auszubilden oder die vorhaben sich als Installateur selbständig zu machen.

Am 2. Oktober beginnt ein neuer Lehrgang. Werden, soweit Platz vorhanden, Verwundete auch jederzeit aufgenommen, so empfiehlt es sich doch, wenn irgends möglich, zu Beginn eines Kurses einzutreten.

Die Dauer des ganzen Kurses, wie sie für Invaliden gedacht ist, beträgt ein Jahr. Der Lehrgang ist aber so eingerichtet, daß er auch von Lazarettinsassen, die nur einige Monate daran teilnehmen können, mit Vorteil besucht werden kann.

Der Unterricht in der Anstalt behandelt die allgemeine Grundlage: Mathematik, Physik, technisches Zeichnen. Für die spezielle Fachausbildung wird Unterricht in allgemeiner Elektrotechnik, Beleuchtungskunde und Hausinstallation, Leistungsbau und Montage, Beleuchtungstechnik, Dynamik, Apparatenkunde, Antriebe, Telegraphie und Telephonie, sowie Bligableiterbau erteilt. Im Mittelpunkt des Unterrichts stehen praktische Übungen im Laboratorium und Maschinenraum. So zeigt die Abteilung I zwei Arbeitsgruppen im Laboratorium, von denen die eine mit Widerstandsmessungen an einem Magnetgestell beschäftigt ist, während die andere ein Maximalzeit-Relais justiert. Abteilung II gibt einen Blick in den Maschinenraum, wo eine Gruppe mit Untersuchungen an einer Drehstrommaschine beschäftigt ist.

Der Unterricht findet täglich vormittags von 8—12 Uhr statt. Für nachmittags sind etwa zwei